korrigierter Normverstöße zunehmende Defizite im Normbewußtsein kompetenter Sprachteilnehmer erkennen läßt.

Von den Fragestellungen und der methodischen Aufbereitung können künftige empirische Untersuchungen im noch schwach besetzten Feld textsortenspezifischer Phraseologieforschung profitieren, eingeschlossen die erarbeiteten Typologien der (intendierten) Modifikationsarten und (nichtintendierten) Normverstöße mit ihren akribisch diskutierten Belegen. Auch mit Blick auf die Phraseodidaktik Deutsch als Fremdsprache läßt sich das innovative Potential dieser Arbeit beschreiben als frequenz- und funktionsorientierte repräsentative Beschreibung einer Textsorte außerhalb von Presse und Belletristik samt Wörterbuchkritik. Denn der ständige Rückgriff auf (phraseologische) Wörterbücher zeigt an vielen Stellen deren konzeptionelle oder mikrostrukturelle Schwächen (Auswahlkriterien, Gebrauchsrestriktionen, Korpusorientiertheit) auf. Im DaF-Unterricht sollten nicht nur immer wieder die einem Kreativitätsdruck unterliegenden idiomatisierten Werbeanzeigen, sondern für Fortgeschrittene auch authentische Texte eingesetzt werden, die unter anderem den Gebrauch gerade der eher unauffälligen pragmatischen Phraseologismen und Gambits zeigen und die für die Landeskunde typische phraseologische Termini aufweisen: Die beigelegte CD-ROM enthält zwei vollständig transkribierte Reden, die sowohl den souveränen Umgang als auch die mangelhafte Beherrschung von Phraseologismen dokumentieren.

Dort im Materialanhang findet sich auch ein alphabetisches Verzeichnis der vorgefundenen Phraseologismen mit ihren Belegstellen sowie der fehlerhaltigen und modifizierten Phraseologismen. Aufschlußreich für den gegenwärtigen Sprachgebrauch ist schließlich die Feststellung, daß durchschnittlich jeder zehnte

Phraseologismus verändert wurde, besonders natürlich die verbalen idiomatischen Phraseologismen zu gut achtzehn Prozent modifiziert wurden. Wie der Vergleich von politischen Reden über einen Zeitraum von fast dreißig Jahren erkennen läßt, mit steigender Tendenz

Eroms, Hans-Werner; Munske, Horst Haider (Hrsg.):

Die Rechtschreibreform. Pro und Kontra. Berlin: Schmidt, 1997. – ISBN 3-503-03786-1. 264 Seiten, DM 29,80

(Stefanie Eschenlohr, Hongkong)

Im November 1994 wurde auf der Wiener Konferenz von einer internationalen Arbeitsgruppe ein Vorschlag zur Reform der deutschen Orthographie vorgestellt, der nach einigen Modifikationen ein knappes Jahr später von der deutschen Kultusministerkonferenz verabschiedet worden ist. Nachdem das Bundesverfassungsgericht am 1.7.1998 auch die Klage eines Lübecker Ehepaares abgewiesen hat, ist die Neuregelung der deutschen Rechtschreibung am 1. August 1998 mit einer siebenjährigen Übergangszeit an allen deutschen Schulen und Behörden im In- und Ausland in Kraft getreten. Die deutsche Kultusministerkonferenz hat darüber hinaus klargestellt, daß trotz des negativen Ausgangs des Volksentscheids in Schleswig-Holstein die Reform nicht mehr rückgängig gemacht wird.

Damit ist nun also unumstößlich, daß eine Reform der deutschen Schreibung durchgesetzt wird, die einer Allenbach-Umfrage im Oktober 1996 zufolge 75% der Bevölkerung für »nicht notwendig« halten. Der Einführung der neuen Schreibung ist eine öffentliche Diskussion vorausgegangen, die laut Eroms & Munske »den Charakter einer Kulturdebatte« angenommen hat. Daß durch diese Diskus-

sion das Bewußtsein für Schrift und Rechtschreibung in der breiteren Öffentlichkeit vielfach überhaupt erst geweckt wurde, ist sicherlich, wie die Herausgeber hervorheben, als positives Ergebnis zu verbuchen, wenngleich die Auseinandersetzung um die Reform streckenweise groteske bis lächerliche Züge hatte.

Vor diesem Hintergrund ist der vorliegende Sammelband ein wichtiges Buch. Er umfaßt 31 gut lesbare Beiträge von vorbildlicher Kürze (max. 15 Seiten). Ein weiterer Pluspunkt ist die Aktualität der Beiträge: Die Herausgeber sind nach eigenen Angaben im Mai 1997 mit der Bitte um einen kurzen Beitrag an die Autoren herangetreten und noch im selben Jahr (!) ist der Sammelband erschienen. Sein Ziel ist, die mit der Rechtschreibreform in Zusammenhang stehenden politischen, juristischen, linguistischen und kulturhistorischen Fragestellungen zu versammeln und die verschiedenen in der Debatte vorgebrachten Standpunkte zu dokumentieren.

Den Autoren wurde ein 10 Punkte umfassender Fragenkatalog als Anregung an die Hand gegeben, der die verschiedenen Aspekte des Reformvorhabens aufgriff. Als zentral betrachteten die Herausgeber die Frage, ob sich der Staat überhaupt um die Rechtschreibung kümmern müsse oder dies nicht lieber dem freien Spiel des Sprachgebrauchs überlassen solle. Diese »Grundfrage« wird – meist allerdings nur am Rande – u. a. von Gröschner, Günther, Machowiak und Nerijs thematisiert. Dabei werden vor allem zwei Punkte angesprochen: Erstens, welche rechtlichen und administrativen Mittel und Wege den staatlichen Organen zur Verfügung stehen, eine Reform der Schreibung durchzuführen. Zweitens, welchen *Charakter* eine solche Reform haben sollte – geht es darum, die Schreibung des Deutschen normativ *festzuschreiben* oder »um die normative Beschreibung eines sich

weitgehend selbst regulierenden Systems?« (Günther, 187).

Die Herausgeber sind um ein ausgewogenes Verhältnis von Pro und Kontra bemüht und haben einen breiten Kreis der an der Diskussion Beteiligten zu Wort kommen lassen. Die Beiträge stammen zwar in erster Linie von Linguisten, aber auch Verleger, Juristen, Publizisten, Schriftsteller und Schüler wurden eingeladen, sich zu äußern. Absagen gab es laut Eroms & Munske vor allem aus den Ministerien und aus dem Kreis der Verfasser des neuen Regelwerks mit der Begründung, daß sie sich an der Debatte über die bereits beschlossene Reform nicht mehr beteiligen wollten.

Es ist schwer zu sagen, ob bei einer stärkeren Beteiligung dieser beiden Gruppen von Reformbefürwortern der Gesamteindruck des Bands wesentlich anders ausgefallen wäre. Denn ich – die ich der Reform bisher relativ leidenschaftslos gegenüberstand – hatte nach der Lektüre des Bandes den Eindruck, daß die von den Reformgegnern vorgebrachten Argumente, insbesondere die linguistischen (vgl. u. a. die Beiträge von Eisenberg, Günther und Ickler) und die juristischen (vgl. u. a. die Beiträge von Gröschner und Kopke), interessanter und überzeugender sind als die der Reformanhänger.

Das mag daran liegen, daß es prinzipiell einfacher ist, Kritik zu üben als ein umstrittenes Konzept zu verteidigen. Mir scheint jedoch, daß es die Offensichtlichkeit der Schwachpunkte und Mängel ist, die teilweise auch von den Befürwortern der Reform eingeräumt werden. Dabei ist auf linguistischer Seite vor allem die Getrennt- vs. Zusammenschreibung zu nennen, die bisher nicht verbindlich geregelt war. Die Unsicherheit, die bei Einheiten wie *Auto fahren* – *autofahren* etc. zu beobachten ist, zeigt, daß der syntaktische Status der Einheit (Wort oder Phrase?) den Sprechern unklar ist. Hier reflek-

tiert die Schrift also einen Sprachwandelprozeß, nämlich einen Trend zur Univerbierung (bzw. Inkorporierung), der im Deutschen gut dokumentiert ist. Die Neuregelung, die in vielen Fällen nunmehr eine Getrennschreibung verbindlich vorschreibt, läuft dieser Tendenz entgegen; sie »greift in das grammatische System des Deutschen ein, ohne die Konsequenzen hinreichend zu reflektieren« (Eisenberg, 49).

Was die juristische Seite und die Umsetzung der Reform angeht, so wird vor allem die Legitimation der verschiedenen Reform-Kommissionen in Frage gestellt und das Verfahren, die Reform lediglich durch die Kultusministerkonferenz zu verabschieden, nicht aber parlamentarisch zu legitimieren. Daß die Durchsetzung der Reform durch Verwaltungsverordnungen, wie es 1901 im kaiserlichen Deutschland geschah, einem demokratischen Staat schlecht zu Gesicht steht, wird u. a. in dem Beitrag von Gröschner überzeugend dargelegt.

Da die Reform aber nun einmal beschlossene Sache ist, wird man sich mit den neuen Regeln anzufreunden haben. Tröstlich ist, daß zumindest DaF-Lerner im Ausland unvoreingenommen an die neuen Regeln herangehen und sie meiner Erfahrung nach begrüßen, weil sie ihnen transparenter erscheinen. Allerdings wird das rechtschreibpädagogische Argument, daß den (deutschen) Schülern das Schreiben erleichtert werden muß, dadurch entkräftet, daß junge Leute heute im Durchschnitt über bessere Orthographiekennntnisse verfügen als ihre Altersgenossen in den 50er Jahren (vgl. Piel, 166).

Der Band bietet nicht nur eine Fülle an interessanten Informationen zur Schrift und zur Rechtschreibung, er gewährt auch – gewissermaßen als Nebenprodukt – in konzentrierter und sachbezogener Form einen Einblick in einen Ausschnitt des politischen und kulturellen Lebens

der Bundesrepublik Deutschland. Die Lektüre ist deshalb auch dann gewinnbringend, wenn man an der eigentlichen Reformdebatte nicht sonderlich interessiert ist oder inzwischen das Thema nicht mehr ertragen kann.

Eßer, Ruth:

»Etwas ist mir geheim geblieben am deutschen Referat«. Kulturelle Geprägtheit wissenschaftlicher Textproduktion und ihre Konsequenzen für den universitären Unterricht von Deutsch als Fremdsprache. München: iudicium, 1997. – ISBN 3-89129-603-7. 229 Seiten, DM 48,-

(Ina Schreiter, Jena)

Die Verfasserin hat sich ein interessantes Thema gewählt, zu dem sie als Lektorin im Ausland ganz praktische Erfahrungen sammeln und verarbeiten konnte. In ihrer nun gedruckt vorliegenden Dissertation springt sie mitten hinein ins Thema und setzt sich im ersten Kapitel im wesentlichen mit der Forschungsliteratur zu verschiedenen Auffassungen von Kultur auseinander, um für sich zu einer gültigen Begriffsbestimmung zu kommen, die sie in Rehbeins Kulturkonzept findet.

Sie berücksichtigt in der folgenden, ca. 20 Seiten umfassenden Darstellung der Literatur zum Zusammenhang zwischen Kultur und mündlichen oder schriftlichen Textformen dann den jeweils zugrundegelegten Kulturbegriff bzw. kritisiert, wenn er in der vorgefundenen Literatur nicht geklärt wird.¹

Kapitel 2 (37 bis 80) stellt, wenn man dem Thema folgt, den Hauptteil der Arbeit dar, eine »Kontrastive Beschreibung des deutschen und mexikanischen Texttyps »Studentische geisteswissenschaftliche Arbeit« auf der Basis einer nicht-repräsentativen empirischen Untersuchung.